

den diese fundamentalen Voraussetzungen gewahrt, dann ist nicht einzusehen, warum sich die Kirche nicht der modernen Werbung, ihren Erfahrungen und ihrem Angebot gegenüber aufgeschlossen zeigen und sie zur Verwirklichung ihres Heilsauftrages in Anspruch nehmen soll. Reinhold Iblacker SJ

„Sowjets ohne Kommunisten!“

Die Kronstädter „Dritte Revolution“

Auf dem 60. Grad nördlicher Breite liegt im Finnischen Meerbusen, der sowjetrussischen Stadt Leningrad vorgelagert, die kleine Insel Kotlin. Ihr Name ist außerhalb Rußlands wohl nur Seeleuten und Geographen ein Begriff. Bekannt, wenn auch häufig mit der gleichnamigen Stadt in Siebenbürgen verwechselt, ist die auf dieser Insel gelegene Hafenstadt und Seefestung Kronstadt, obgleich auch ihr Name nicht viel öfter als viermal in die Ohren der Weltöffentlichkeit drang: 1703, als Peter der Große sie gleichzeitig mit St. Petersburg gründete; 1891 anlässlich eines auf die französisch-russische Militärkonvention von 1892 zusteuern den französischen Flottenbesuchs; 1917, als die Matrosen der in Kronstadt liegenden Panzerkreuzer „Sewastopol“ und „Petro-pawlowsk“ zusammen mit der „Aurora“ Lenin und der Oktoberrevolution entscheidend zum Sieg verhalfen, und schließlich dreieinhalb Jahre später, im März 1921, als die Matrosen der beiden selben Schiffe und kurz darauf die der gesamten übrigen vor Kronstadt liegenden russischen Flotte zum Sturz des gleichen Lenin und der bolschewistischen Herrschaft aufriefen.

Der Bürgerkrieg war zu Ende, den die Bolschewiken nicht ganz zu Unrecht mit der Schuld an den chaotischen Zuständen in den ersten Jahren nach der Revolution belasteten. Trotzdem war die Lage in der russischen Sowjetrepublik zu Beginn des Jahres 1921 nichts weniger als rosig. In weiten Teilen des Landes tobte die Hungersnot, teils als Folge

des Welt- und des Bürgerkrieges, teils aber auch als Ergebnis der Agrarpolitik Lenins. Als Antwort auf die ihrer Ansicht nach zu weit gehende Ablieferungspflicht weigerten sich viele Bauern, mehr anzubauen, als sie für den eigenen Bedarf benötigten. Die Gesamtanbaufläche war bereits auf weniger als zwei Drittel ihres Vorkriegsumfanges zusammengeschumpft, die Ernteerträge sogar auf wenig mehr als ein Drittel. Die Zwangsrequirierung durch Einheiten der Roten Armee und durch Arbeiterabteilungen, die mit Maschinengewehren gegen die Bauern vorgingen und auch sonst vor keinerlei Gewalttätigkeiten zurückschreckten, verbitterten die Bauern nur noch mehr. Die Industrie war verstaatlicht, aber die Arbeiter, die nicht genügend zu essen bekamen, verweigerten in großer Anzahl die Arbeit und zogen, teils sich als Landarbeiter verdingend, teils plündernd durch das Land. Von Arbeitsdisziplin war nichts zu spüren, obwohl schon 1919 für jedermann vom 16. bis zum 50. Lebensjahr eine allgemeine Arbeitspflicht eingeführt worden war und „freiwillige“ Arbeitsschichten, die „kommunistischen Subbotniks“¹ und ähnliche Vorläufer des späteren Stachanowismus zu Merkmalen des roten Zwangssystems zu werden begannen. Dabei war das Geld als Zahlungsmittel einerseits abgeschafft und durch das Pajok-System ersetzt worden, demzufolge nicht dem Arbeiter persönlich, sondern seinem Arbeitsplatz eine Lebensmittelration zugewiesen wurde; andererseits blüht der Schwarzhandel und unter den Massen kursierte ein Papierrubel, der nur noch ein Siebenundzwanzigtausendstel eines Goldrubels wert war. Das einzige, was außer Not und dem Chaos zunahm, war der Terror der Tscheka, insbesondere seit jenem Tag, an dem eine Frau versucht hatte, Lenin zu erschießen, dabei aber weniger Glück hatte als ein Student, der am

¹ An Samstagen bzw. Sonntagen angeblich „freiwillig“ geleistete Überstundenarbeit ohne jede Bezahlung. Vgl. *W. I. Lenin, Marx-Engels-Marxismus* (deutsch), Moskau 1947, 340 ff.

gleichen Tag den Petrograder Tscheka-Chef ermordete.

Es gährte im Lande. Und es gährte vor allem in St. Petersburg, das damals bereits – für einige Jahre – Petrograd hieß. Wer sich mit der Revolution noch immer nicht abgefunden hatte – und das waren damals wohl noch die meisten –, der sah seine düstersten Prognosen bestätigt. Wer sich aber vom Ende des Bürgerkrieges und von den Bolschewiken das erhofft hatte, was ihre Propagandaredner versprochen, der sah sich bitter enttäuscht. Zu jenen, die aus dieser Enttäuschung am wenigsten ein Hehl machten, gehörten in erster Linie die Petrograder Arbeiter. Sie hatten nicht nur in den Tagen der Oktoberrevolution, sondern auch im Kampf gegen die weißen Truppen des Generals Judenitsch ihr Blut vergossen und leiteten daraus das Recht ab, das zu verlangen, wofür sie geblutet hatten. Allmählich waren sie zu der Überzeugung gelangt, den Führern der regierenden Kommunistischen Partei liege weit mehr daran, ihre eigene Macht auf Kosten des Volkes zu festigen, als ihre politischen und sozialen Verheißungen zu erfüllen. Diesen Umstand sowie den von den Kommunisten eingeführten bürokratischen Zentralismus machten die Arbeiter für die unhaltbar gewordenen Zustände im Lande verantwortlich. Die Petrograder kommunistischen Machthaber zeigten kein Verständnis für die Nöte und Sorgen der Bevölkerung. Alle von den Arbeitern einberufenen Versammlungen wurden jeweils sofort verboten, und als es schließlich in einigen wichtigen Petrograder Betrieben zu Streiks kam, beauftragte die Sowjetregierung ein „Verteidigungskomitee“ mit dem später unter Stalin hingerichteten Sinowjew an der Spitze mit der Niederwerfung der Streikbewegung. Am 24. und 25. Februar wurden zum ersten Mal Rotarmisten gegen die streikenden und demonstrierenden Arbeiter eingesetzt, am 26. Febr. die Belegschaft der Trubotschin-Werke auf die Straße gesetzt und am 27. das außerordentliche Kriegerrecht über Petrograd verhängt.

Zur gleichen Zeit verkündete ein Aufruf die Ziele der streikenden Arbeiter: „Ein völliger Wechsel in der Politik der Regierung ist notwendig geworden. In erster Linie brauchen die Arbeiter und Bauern Freiheit. Sie wollen nicht nach den Erlassen der Bolschewiki leben, sondern selbst über ihr Schicksal verfügen. Genossen, haltet revolutionäre Ordnung! Verlangt unbeirrbar und in organisierter Form: Befreiung aller verhafteten Sozialisten und parteilosen Arbeiter! Aufhebung des Kriegerrechtes! Freiheit der Rede, der Presse und der Versammlung für alle Werktätigen!“

Diese Vorgänge wurden in der vom Petrograd nur durch einen schmalen, zugefrorenen Meeresarm getrennten Garnison von Kronstadt aufmerksam und mit wachsender Erregung verfolgt. Am 28. Februar bekundeten die Besatzungen der „Petropawlowsk“ und der „Sewastopol“ ihre Sympathie für die streikenden Petrograder Arbeiter durch eine Resolution, in der u. a. neue, freie Wahlen zum Kronstädter Sowjet gefordert wurden. Gleichzeitig entsandten sie eine Delegation aufs Festland, um die Lage in Petrograd zu erkunden. Diese Matrosendelegation platzte nach ihrer Rückkehr einen Tag später mit einem niederschmetternden Bericht in eine von 16000 Matrosen, Soldaten und Arbeitern besuchte öffentliche Versammlung auf dem Kronstädter Jakorni-Platz, an der als Redner auch der damalige Präsident der RSFSR, Kalinin, und der Kommissar der Ostseeflotte, Kusmin, teilnahmen. Empörung bemächtigte sich der Versammelten, die nun nahezu einstimmig die „Petropawlowsk“-Resolution vom Vortage annahmen und eine 30köpfige Abordnung zu den Arbeitern nach Petrograd sandten. Diese Abordnung wurde in Petrograd sofort von der Tscheka verhaftet, und es blieb bis heute unbekannt, was mit ihren Mitgliedern geschah.

War diese Massenversammlung noch verhältnismäßig friedlich auseinandergegangen, so taten sich auf der für den folgenden Tag einberufenen Konferenz von 300 Delegierten der Matrosen, Sol-

daten, Behörden, Gewerkschaften und Betriebe Gegensätze auf, die einfach nicht mehr zu überbrücken waren. Auf der einen Seite standen kommunistische Funktionäre, wie der Kommissar der Ostseeflotte, Kusmin, der die Petrograder Vorkommnisse mit eherner Stirn leugnete, die Matrosen und Arbeiter beschimpfte und ihnen so provozierende Sätze ins Gesicht schleuderte wie: „Wenn ihr Krieg wollt, sollt ihr ihn haben! Wir Kommunisten werden die Zügel der Herrschaft nicht aus der Hand geben und bis zum bitteren Ende kämpfen!“, oder der kommunistische Vorsitzende des Kronstädter Sowjets, Wassiliew, der in das gleiche Horn stieß. Auf der andern Seite stand die überwältigende Mehrheit der Matrosen, Soldaten und Arbeiter, die sich zwar immer noch von einem Räte-System das politische, wirtschaftliche und soziale Heil erhofften, von den Kommunisten und ihrer Partei jedoch nichts mehr wissen und sich mittels einer „Dritten Revolution“ ihrer entledigen wollten. So wurde hier zum erstenmal in aller Öffentlichkeit der Ruf nach „Sowjets ohne Kommunisten!“ laut.

Sinowjews Verteidigungskomitee sah dieser Entwicklung nicht untätig zu. Unablässig spielte der Draht zwischen Petrograd und Moskau. Lenin entsandte ein zweites Mal Kalinin, diesmal als Unterhändler, zu den Kronstädter Matrosen. Trotzki aber schickte den General Tuchatschewski, der in Eile 60000 Mann zuverlässige Truppen zusammenzog und vorsichtshalber die etwas unsichere Petrograder Garnison entwaffnen ließ. Kalinin kehrte mit seinem Stab sehr bald unverrichteter Dinge aus Kronstadt zurück; die Matrosen hatten ihn kaum zu Wort kommen lassen und ihn stattdessen mit Protestrufen eingedeckt: „Warum erschießt man die Arbeiter in Petrograd und die Bauern in den Dörfern? Ihr Kommunisten seid satt, euch ist warm! Euere Regierung läßt sich von zaristischen Generalen schützen und euere Kommissare wohnen in den Palästen!“ Schließlich schlug ein Matrose namens Petreschenko eine Resolution

gegen die Diktatur der Kommunistischen Partei vor, die einstimmig angenommen wurde. Kalinin atmete auf, als die Matrosen ihn am Ende ungehindert ziehen ließen.

Unterdessen bildeten die Aufständischen ein „Provisorisches Revolutionskomitee“ mit dem Auftrag, für Ruhe und Ordnung in der Stadt zu sorgen und die erforderlichen Vorbereitungen für die Neuwahl des Kronstädter Stadtsowjets zu treffen. Das Komitee bestand aus neun Matrosen, vier Arbeitern, einem Krankenpfleger und einem Schuldirektor. Zu seinem Vorsitzenden wurde der namens Petreschenko gewählt. Eine Tageszeitung „Iswestija“ erschien als Amtsblatt des Provisorischen Revolutionskomitees, in deren erster Nummer man am 3. März las: „Das Revolutionäre Komitee wird alles darauf anlegen, kein Blut zu vergießen.“ Da auch die Rotarmisten in Kronstadt und den umliegenden Forts sich den Matrosen angeschlossen und sogar zahlreiche Kronstädter Kommunisten aus Sympathie für die „Dritte Revolution“ öffentlich ihren Austritt aus der Partei erklärten, vertrauten die Rebellen auf die Mitarbeit der Bevölkerung. Vor allem aber bauten sie auf die Solidarität der Petrograder Arbeiter. Mit ihnen zusammen hofften sie, „die dreijährige Tyrannei und Unterdrückung durch die kommunistische Autokratie“ hinwegfegen, „die letzten Ketten der Arbeiter... zerbrechen und einen neuen, breiten Weg zur Freisetzung schöpferischer Kräfte im Sinne des Sozialismus öffnen“ zu können, wie es im Leitartikel ihrer „Iswestija“ vom 8. März hieß.

Inzwischen braute sich am anderen Ufer der zugefrorenen Kronstädter Bucht das Unheil zusammen. Die gesamte Besatzung der Festung Kronstadt und aller dazugehörigen Forts zählte knapp 14000 Mann, darunter etwa 10000 Matrosen. Gegen dieses Häuflein hatte Trotzki unter dem Oberbefehl Tuchatschewskis eine vier- bis fünffache Übermachaufmarschieren lassen, die sich aus im Bürgerkrieg bewährten Frontdivisionen, Offiziersschüler- und Tscheka-

Regimentern und anderen Eliteeinheiten zusammensetzte. Er selbst erschien noch am 4. März spät nachts in Petrograd und sandte wenige Stunden später eine „letzte Warnung“ an die Aufständischen, die er aufforderte, sofort die Waffen niederzulegen und sich bedingungslos zu ergeben. Was sie erwartete, konnten die Matrosen einem weiteren, kurz darauf erlassenen Tagesbefehl Trotzki entnehmen, in dem er ankündigte: „Ich werde euch einzeln abknallen wie Enten auf dem Teich!“ Aus Petrograd selbst konnten die Aufständischen keine Unterstützung mehr erwarten; über die Stadt war der Belagerungszustand verhängt, die Garnison war entwaffnet und überdies hatte man Tausende von Soldaten und Arbeitern als der Sympathie mit den Kronstädtern verdächtig verhaftet. Soweit in Petrograd Angehörige der Kronstädter Matrosen lebten, waren sie auf Befehl des Verteidigungskomitees als Geiseln für einige von den Matrosen in Kronstadt festgesetzte kommunistische Kommissare verhaftet worden. Und als schließlich einige Rotarmisten-Regimenter der benachbarten Garnison Oranienbaum sich weigerten, am Kampf gegen Kronstadt teilzunehmen, schickte Trotzki Tscheka-Truppen in die Kasernen, die kurzerhand jeden fünften Mann der meuternden Garnison erschossen.

Zur gleichen Zeit feierten die Beschimpfung und Verleumdung der Kronstädter Aufständischen durch Lenin, Trotzki und den kommunistischen Propagandaapparat wahre Orgien. Schließlich konnte man ja nicht vor aller Welt und vor allem nicht vor den eigenen hungernden und murrenden Untertanen zugeben, daß in Kronstadt Arbeiter, Matrosen und Rotarmisten, enttäuschte Revolutionäre vom Oktober 1917, gegen das kommunistische System aufgestanden waren und daß der Februar- und der Oktober-Revolution bereits eine dritte Revolution zu folgen drohte. Also dichtete man die Bewegung in ein „Werk der Entente-Interventionisten und französischen Spione“ um, bezichtigte einen ehemaligen General Koslowski, der mit

dem Aufstand in Wirklichkeit nicht das geringste zu tun hatte, der Anführerschaft und beschimpfte die Matrosen als Verräter, Konterrevolutionäre und Feinde der Sowjetrepublik. Die wahren Ursachen des Aufstandes verschwieg man sorgfältig und behauptete ohne den Schatten eines Beweises: „Es besteht kein Zweifel, der Kronstädter Aufstand wurde in Paris vorbereitet und dann vom französischen Geheimdienst organisiert.“

Der militärische Kampf um Kronstadt dauerte nur zehn Tage. Am 7. März um 18.45 Uhr begannen zahlreiche kommunistische Batterien vom Festland aus mit einer mehrstündigen Beschießung Kronstadts, nachdem am Abend zuvor schon Flugzeuge Tuchatschewskis Stadt und Festung bombardiert und die ersten Todesopfer unter der Bevölkerung gefordert hatten. Im unmittelbaren Anschluß an das Artilleriebombardement, das die Matrosen mit den Geschützen ihrer vom Eis eingeschlossenen Schiffe erwiderten, jagte Tuchatschewski Regimenter von Offiziersschülern und Rotarmisten, durch weiße Schneemäntel getarnt, über die zugefrorene Bucht durch die Nacht hinüber nach Kronstadt. Die hintersten Formationen bildeten Tschekatruppen, die mit Maschinengewehren die Stürmenden vorwärts trieben und auf Zurückweichende erbarmungslos das Feuer eröffneten. Tiefste Dunkelheit, ein heftiger Schneesturm und der erbitterte Widerstand der Matrosen ließen jedoch diesen ersten Versuch, Kronstadt zu stürmen, unter Tausenden von Todesopfern zusammenbrechen. In den darauffolgenden Tagen und Nächten wiederholten sich die Angriffe. Tagsüber ließ Tuchatschewski Stadt und Festung mit einem ununterbrochenen Granathagel überschütten, nachts jagte er seine Truppen rücksichtslos über das Eis. Aber erst nachdem am Abend des 16. März alle verfügbaren Flugzeuge neben der Artillerie zur Bombardierung der Stadt und der Befestigungswerke eingesetzt worden waren, gelang im Laufe des 17. März der Einbruch in die Stadt. Erbitterte Stra-

ßenkämpfe, in denen die Matrosen sich buchstäblich bis zum letzten Mann verteidigten, zogen sich noch bis in die späten Abendstunden hin und erst in der Nacht konnte Tuchatschewski den Fall Kronstadts und die vollzogene Niederwerfung des Aufstandes nach Moskau melden. Nur die Tscheka-Einheiten „arbeiteten“ noch einige Tage und Nächte hindurch, in denen sie durch wahllose Massenerschießungen von Männern, Frauen und sogar Kindern die Bevölkerung der Stadt dezimierten.

Die „Dritte Revolution“ war tot. Die „pax sowjetica“, das Leichentuch des kommunistischen Friedens, hatte sich über Kronstadt gesenkt. Auch die Kronstädter Parteiorganisation der Kommunisten entging dem Strafgericht Lenins und Trotzki nicht. Sie hatte sich als zu schwach erwiesen und viele ihrer Mitglieder hatten sich zu den Rebellen geschlagen. Eine Neuregistrierung wurde angeordnet, und man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sich hinter den Kulissen dieses scheinbar nur verwaltungsmäßigen Vorgangs gleichzeitig auch die erste nicht ganz unblutige parteiinterne „Säuberung“ abspielte.

Zehn Tage nach der Niederwerfung des Aufstandes, am 27. März 1921, kam Lenin auf dem Allrussischen Verbandstag der Transportarbeiter kurz auf die Kronstädter Ereignisse zu sprechen, die er in einer reichlich gewunden wirkenden Argumentierung auf die angebliche „Ermattung und Erschöpfung“ revolutionärer Elemente zurückführte und im übrigen einfach mit der Kennzeichnung „anarchistisch“ abtun zu können glaubte. Ganz im Gegensatz zu dieser Darstellung behauptete 17 Jahre später der nach Stalins Richtlinien zusammengestellte „Kurze Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B)“, die Aufständischen hätten dafür gekämpft, „die Macht und das Eigentum der Kapitalisten und Gutsbesitzer wieder herzustellen“, und wärmte die alte Verleumdung wieder auf; „An die Spitze der Meuterei traten Weißgardisten, die mit den Sozialrevolutionären, den Menschewiki und Vertretern fremder Staaten in Verbindung

standen.“ Das eine ist so falsch wie das andere, und in der Folgezeit zog es die sowjetamtliche Geschichtsschreibung vor, den Aufstand nach Möglichkeit überhaupt nicht mehr zu erwähnen, obwohl er für Lenin wahrscheinlich den letzten Anstoß zu jenem Einlenken bedeutete, das dann unter der Bezeichnung „Neue Ökonomische Politik“ (NEP) der russischen Wirtschaft nach dem sinnlosen Austoben des Kriegskommunismus eine wenn auch nur vorübergehende Erholungspause brachte.

Außerhalb der Sowjetunion allerdings blieb die Erinnerung an den Aufstand wach und man vergaß, allen kommunistischen Einstellungen und Verzerrungen zum Trotz, nicht, daß Kronstadt so etwas wie ein letztes verzweifelt Aufbäumen einer alten russischen Sehnsucht nach Freiheit und sozialer Gerechtigkeit war, einer Sehnsucht, die bis heute noch keine Erfüllung fand. Die Matrosen von Kronstadt, die jedes Blutvergießen verabscheuten und, solange es irgend ging, es auch vermieden, und denen bezeichnenderweise bis zum letzten Augenblick nie der Gedanke kam, etwa die in ihrem Gewahrsam befindlichen kommunistischen Kommissare zu erschießen, diese Matrosen hatten gewiß nur grobe und unklare Vorstellungen von dem, was sie sich als politische Zukunft für ihr Land erhofften. Der Begriff Demokratie, den Lenin und seine Partei schon vor der Oktoberrevolution verhöhnt hatten, war ihnen kaum geläufig; andernfalls hätte er ihnen zweifellos als Programm gedient. Im Grunde kämpften sie für die gleichen Ideale, für die 34 Jahre zuvor Lenins Bruder Alexander auf Befehl des Zaren gehängt worden war, die gleichen Ideale, für die 1953 Berliner Arbeiter mit bloßen Fäusten gegen sowjetische Panzer rannten und für die im Herbst 1956 Tausende von Ungarn unter sowjetischen Kugeln fielen. Eines jedenfalls hatten die Matrosen von Kronstadt mit absoluter Gewißheit erkannt: daß der Kommunismus nicht in die von ihnen erhoffte Zukunft führte. Und dafür starben sie. Gerhard Neuhaus